

Franz GLASER

CHRISTENTUM ZUR OSTGOTENZEIT IN NORICUM (493–536). DIE KIRCHEN AUF DEM HEMMABERG UND DAS GRÄBERFELD IM TAL

Mehrfach wurde im 20. Jahrhundert versucht, die Epoche der Ostgotenherrschaft archäologisch und historisch in Noricum zu erfassen. Im Jahre 1953 behauptete F. X. KOHLA, dass ca. vier Kilometer nördlich des Hemmaberges eine 15 m hohe Erhebung in Gösselsdorf (Gem. Eberndorf) als „Gotenschanze“ bezeichnet würde. Im unveröffentlichten Bericht seiner Ausgrabungen im gleichen Jahr wies er auf das Fehlen von Kulturschichten hin. Allerdings wurde in der Neuauflage des Kärntner Burgenbuches 1973 weder das Grabungsergebnis noch der Plan berücksichtigt. Dadurch hielt sich die Vorstellung eines ostgotischen Siedlungsplatzes bis in jüngste Zeit. Eine archäologische Untersuchung im Jahre 1993 bestätigte die Beobachtung fehlender Kulturschichten¹.

Die große Bedeutung der Ergebnisse durch die Entdeckung und Ausgrabung des ostgotischen Gräberfeldes am Ostrand von Globasnitz (Parz. 2083, KG. St. Stefan) wird in Verbindung mit den frühchristlichen Kirchenanlagen des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. auf dem Hemmaberg verständlich (Abb. 1). Daher soll einleitend der Forschungsstand zum Hemmaberg zusammengefasst werden², da im Jahre 2003 bei den Untersuchungen am Befestigungsring wichtige Erkenntnisse erzielt wurden. Bisher war nur ein Wall als letzte Phase einer Befestigung des Hemmaberges bekannt. Dadurch, dass der Grundbesitzer Herr Josef SCHEIN gestattete, über die heutige Hangkante hinaus einen Suchschnitt durchzuführen³, war es möglich, das Fundament der spätantiken Befestigungsmauer festzustellen. Auch wenn nur geringe Reste am Fels und im Verwitterungslehm erhalten blieben, so ist das Vorkommen von den in der Antike zugebrachten Tuffsteinen im Versturzmaterialein wesentlicher Hinweis auf die spätantike Entstehungszeit (5. Jh. n. Chr.). Die Steine der Mauer sind für den späteren Wall wiederverwendet worden. Der Verlauf der Wallkrone wurde um ca. 4 m gegenüber der Befestigungsmauer zurückgenommen.

Abgesehen von der spätantiken Bautätigkeit sind wie auch sonst auf dem Hemmaberg prähistorische Siedlungsspuren zutage getreten. Zu diesen gehört das kleine Schulterfragment einer griechischen Vase, die an der Schulter einen Durchmesser von ca. 35 cm besaß. Aufgrund des weiten Durchmessers und der Anordnung der Zungenleiste dürfte es sich daher um einen Stamnos des 5. Jhs. v. Chr. handeln (Abb. 2), der vermutlich wie ein Krater als Mischgefäß für Wein und Wasser verwendet wurde. Im mitteleuropäischen Raum werden immer wieder in hall-

¹ F. GLASER, *FÖ* 32 (1993) 773 mit Lit.

² F. GLASER, *Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg (Aus Forschung und Kunst 26)*. Klagenfurt 1991; DERS., *Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise*. Regensburg 1997, 96ff.; S. LADSTÄTTER, *Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg (MPK 35)*. Wien 2000; F. GLASER, Der frühchristliche Kirchenbau in der nordöstlichen Region (Kärnten/Osttirol). In: H. R. SENNHAUSER (Hg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit (Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse N. F. 123)*. München 2003, 413ff.; DERS., Frühchristliche Kirchen an Bischofssitzen, in Pilgerheiligtümern und in befestigten Höhensiedlungen. In: *Ebd.*, 865ff.

³ Herrn Josef SCHEIN gebührt unser aufrichtiger Dank für seine Unterstützung und damit für die Möglichkeit zu einem wichtigen wissenschaftlichen Ergebnis zu kommen.

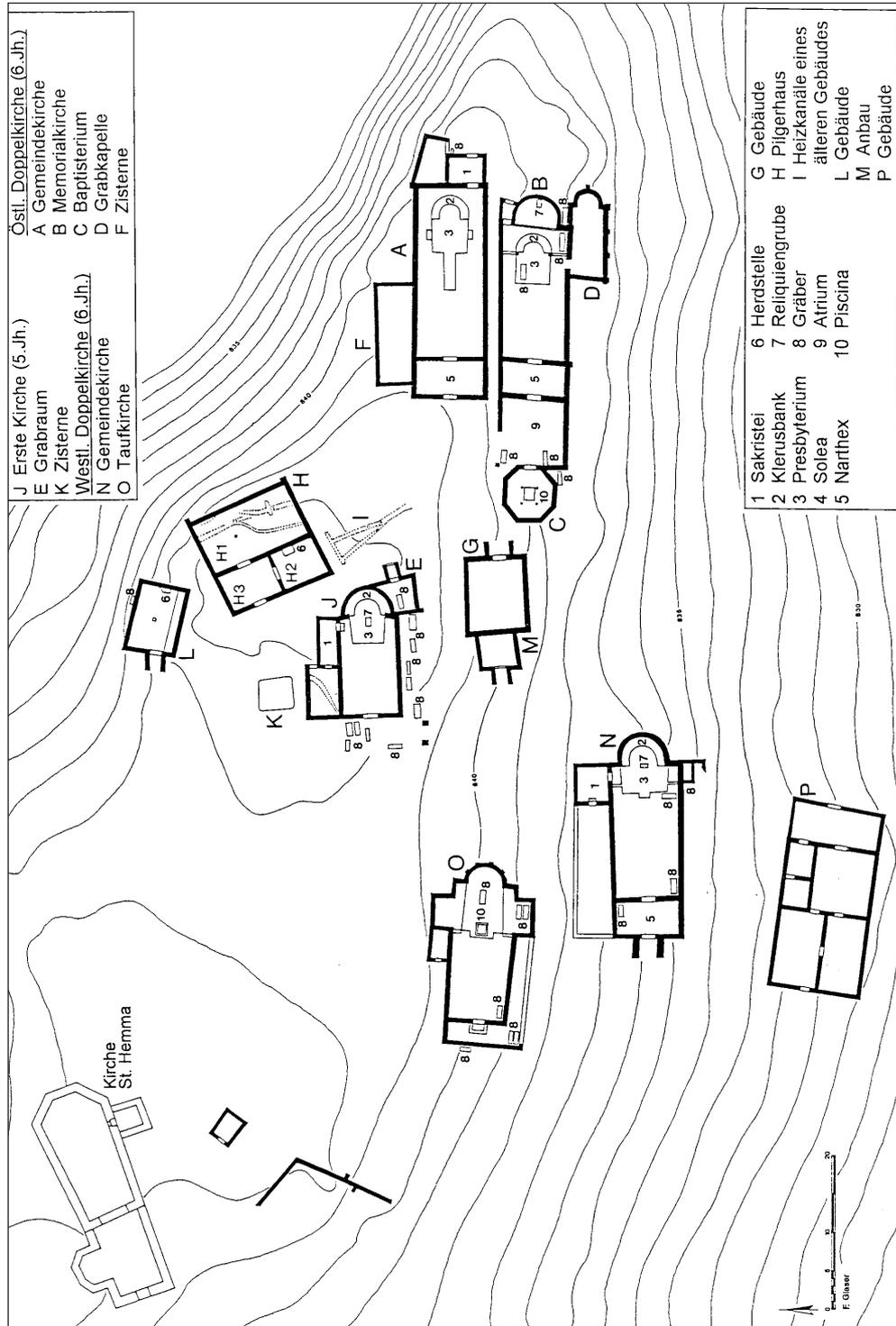


Abb. 1: Globasnitz, Hemmaberg, Plan der frühchristlichen Kirchen (F. GLASER)



Abb. 2: Globasnitz, Hemmaberg, griechische Vasenscherbe und
Rekonstruktion eines Stamnos
(Foto: P. SCHWARZ, digitale Bearbeitung: K. ALLESCH)

stattzeitlichen Gräbern griechische Gefäße gefunden, die offenbar durch den Handel mit den Etruskern in den alpinen Raum kamen. Die Trinkgefäße spiegeln auch den Wandel der Trinksitte in der gehobenen hallstattzeitlichen Gesellschaft wider.

Eine für den Alpenraum singuläre Anlage von mehreren christlichen Kultbauten kam in den letzten zwei Jahrzehnten in der Höhengiedlung auf dem Hemmaberg in Globasnitz (Südkärnten) zutage (Abb. 1). Die spätantike Besiedlung beginnt dort den Grabungsergebnissen im Gräberfeld und im verbauten Gebiet zufolge um ca. 400 n. Chr. In diese Zeit dürfen wir auch die Entstehung der ersten Kirche auf einem noch günstigen Baugelände am Ostrand des Gipfelplateaus setzen (Abb. 1: J). Die Apsidenkirche besaß ursprünglich Märtyrerreliquien unter dem Altar. Ein privilegierter Personenkreis, Stifter und Priester mit ihren Familien konnten sich in den Hallen an der Süd- und Westseite bestatten lassen, um dem Märtyrer bei der Auferstehung nahe zu sein.

Am Beginn des 6. Jhs. entstanden zwei Doppelkirchenanlagen, wie uns die Funde lehren. Ihre Gleichzeitigkeit bestimmt die Ausführung der Bodenmosaiken durch dieselbe Mosaikwerkstätte. Die petrographischen Untersuchungen ergaben außerdem, dass das gleiche Steinmaterial für beide Doppelkirchen verwendet wurde⁴. Eine spätere Ausstattung mit Mosaiken in dem einen oder anderen Bau ist nicht in Betracht zu ziehen, da die verschiedenen Bodenflächen klar zu differenzieren sind. Jene Böden, für welche kein Mosaikbelag vorgesehen war, bekamen einen Ziegelsplittestrich, während für die Mosaiken jeweils als Unterlage ein Mörtelstrich ohne Ziegelsplittzuschlag ausgeführt wurde. Die Planung der Kirchen und die vorgesehene Ausstat-

⁴ E. FLÜGEL – Ch. FLÜGEL, Applied Microfacies Analysis: Provenance Studies of Roman Mosaic Stones. *Facies* 37 (1997) 1ff.

tung gehören also zeitlich zusammen. An beiden Doppelkirchenanlagen ist die Verwendung der gleichen Maßgrundlagen (*modulus*) festzustellen⁵. Die naturwissenschaftlichen Analysen zeigten, dass für beide Doppelkirchen (z. B. im Gegensatz zur ersten Kirche) ein identischer Mörtel verwendet wurde⁶.

Die östliche Doppelkirche wurde auf einem Felssporn errichtet (Abb. 1)⁷. Ein Baukonzept, das für ebenes Baugelände geeignet ist, wurde auf verschiedenen Niveaus verwirklicht; dennoch mussten für die Terrassierungsmaßnahmen ungefähr 200 Kubikmeter Erdmaterial angeschüttet werden. Wäre beispielsweise nur eine Kirche geplant gewesen, hätte man sie in der Mitte des Felsspornes ohne Terrassierungsmaßnahmen erbauen können. Der Nachweis der Gleichzeitigkeit eines Ensembles von Sakralbauten ist ein wesentlicher Faktor für die Interpretation als Doppelkirche, ebenso wie die Zusammengehörigkeit der Sakralbauten in ihren kultischen und liturgischen Funktionen. Die Doppelkirche ist eine besondere Ausprägung mehrräumiger Sakralbauten.

Die Nordkirche diente für die Eucharistiefeier (Abb. 1: A). In der Apsis der Südkirche (B) befand sich das Märtyrergrab, abgetrennt durch eine Holzschranke, die sicherlich gleichartig gestaltet war wie die Marmorschranke in der Apsis der südlichen Memorialkapelle der Kirche *extra muros* in Teurnia. Die Südkirche diente demnach für Memorialfeiern, aber auch für die Spendung der Firmung, wie das zugehörige oktagonale Baptisterium (Abb. 1: C) nahe legt. Wurde im 4. Jh. den Katechesen zufolge die Handauflegung und die Myron-Salbung im Baptisterium durchgeführt⁸, so spiegelt sich offenbar im Baukonzept der östlichen Doppelkirche bereits die (im Westen charakteristische) Abtrennung des Geistritus (*consignatio, confirmatio*) von der Wassertaufe. Südseitig an der Apsis ist eine Stifterkapelle (D) mit Mosaikbelag angebaut. Das eine der beiden zugehörigen Gräber liegt außen an der Mauer, das andere innerhalb der Kirche. Die Frauengräber in unmittelbarer Nähe des Märtyrergrabes in der Apsis sind als Bestattungen *ad sanctos* aufzufassen. Drei weitere Gräber befanden sich an den Außenwänden des Baptisteriums, da der Initiationsritus der Taufe im Besonderen symbolisch mit der Auferstehung verknüpft war⁹.

Die westliche Doppelkirchenanlage wurde auf dem abfallenden Hang errichtet (Abb. 3)¹⁰. Für die Terrassierungsmaßnahmen der Bauwerke mussten etwa 200 Kubikmeter Erdmaterial angeschüttet werden, das reichlich Kleinfunde wie nordafrikanische Terra Sigillata und Fibeln (z. B. eine alamannische Bügelfibel) enthält¹¹. Aufgrund der Funde unter dem Kirchenboden und in den Planierungen an der Nordmauer der Südkirche (Abb. 1: N) ist eine zeitliche Einordnung im beginnenden 6. Jh. möglich. Diese tiefer am Hang liegende Apsidenkirche weist im Bereich des erhöhten Presbyteriums einen Mosaikbelag auf. Das Reliquiengrab befand sich unter der Altarmensa. Ein Stifter- bzw. Priestergrab lag an der Südkante des Presbyteriums, ein anderes außen an der Südmauer und ein drittes im Narthex. Dieses Gotteshaus weist alle Merkmale einer Kirche für die Eucharistiefeier auf. Der hangaufwärts parallel gelegene Sakralbau ist etwas nach Westen versetzt (Abb. 1: O). Den Boden des Narthex hatte man deutlich tiefer gelegt

⁵ F. GLASER, Eine weitere Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg und die Frage ihrer Interpretation. *MiFAÖ* 5 (1993) 35 und *Car* I 183 (1993) 175f.

⁶ S. LADSTÄTTER – R. SAUER, Ergebnisse petrographischer Untersuchungen von Mörtelproben aus dem frühchristlichen Pilgerheiligtum und der spätantiken Siedlung vom Hemmaberg/Kärnten. *AVes* 49 (1998) 315ff.

⁷ F. GLASER, *Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg*, 15ff.

⁸ *TRE* 11 (1993) 196f. s. v. Firmung.

⁹ *RBK* 1 (1966) 492 s. v. Baptisterium (Ch. DELVOYE).

¹⁰ F. GLASER, Die Ausgrabung der vierten und Entdeckung der fünften Kirche auf dem Hemmaberg. *Car* I 182 (1992) 19ff.; DERS., Eine weitere Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg und die Frage ihrer Interpretation, 165ff.; DERS., Églises doubles ou famille d'églises: Les cinq églises du Hemmaberg (Mont Sainte-Hemma). *AntTard* 4 (1998) 142ff.

¹¹ S. SCHRETTNER, Fibeln vom Hemmaberg – Ausgrabungen 1990–1992. *Car* I 183 (1993) 187ff. und 203; S. LADSTÄTTER, *Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirche auf dem Hemmaberg*.

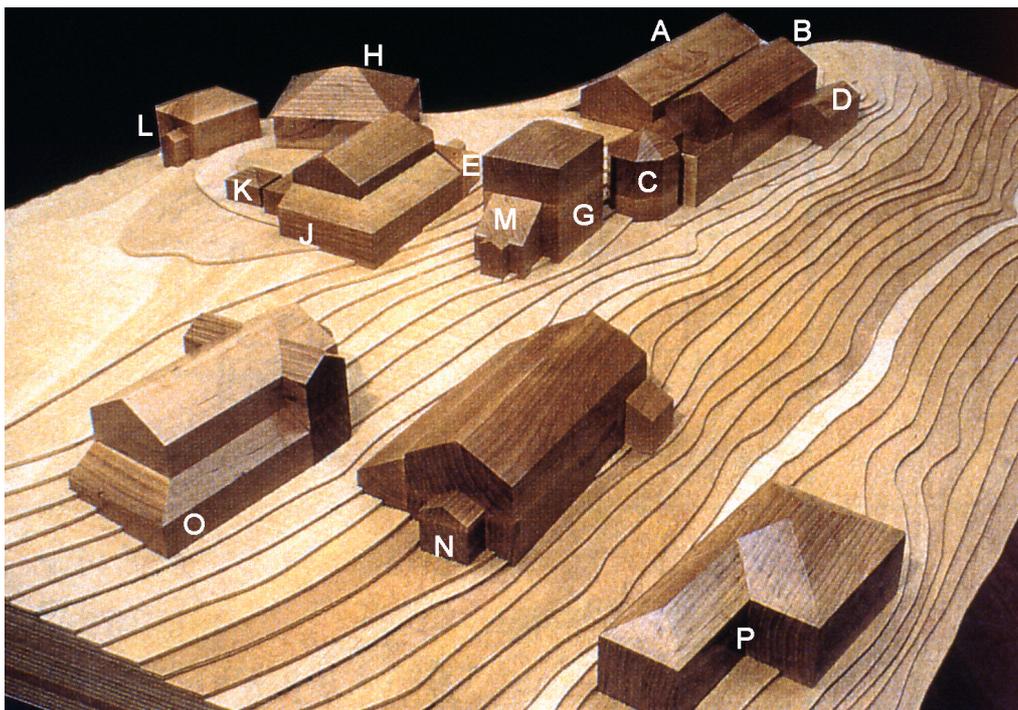


Abb. 3: Globasnitz, Hemmaberg, Modell der frühchristlichen Kirchen
(Modellbau: H. MACK, Foto: P. SCHWARZ)

als den des Kirchenschiffes, damit der Zugang von Süden her, vom Vorplatz der benachbarten Kirche erfolgen konnte: ein wichtiges Detail, das die gegenseitige funktionale Abstimmung der Kultbauten andeutet. In dieselbe Richtung weisen die offenen, einander zugewandten Hallen der beiden Kirchen. Es handelt sich beim zweiten Sakralbau um eine Apsidenkirche mit einem Querschiff. Der erhöhte Ostteil war durch Schranken abgetrennt und gegliedert sowie über seitliche Stufen zugänglich. Der Beckenboden lässt auf eine Piscina schließen, so dass eine Deutung als Taufkirche zutreffend ist. Dazu passt auch das Fehlen der Klerusbank. Die Lage der Piscina, die Abschränkung und die seitlichen Stufen lassen sich mit dem Baptisterium in Vranje bei Sevnica vergleichen¹². Einen Tisch in der Apsis darf man in Verbindung mit der Spendung der Handauflegung und Myron-Salbung vermuten, also gab es keine Abtrennung des Geistritus von der Wassertaufe (wie in der östlichen Doppelkirche). Bestattungen waren östlich und südlich der Piscina sowie an der Südwestecke des Narthex zu beobachten: sie können als Stifter- oder Priestergräber angesehen werden. Die enge gedankliche Verbindung von Taufe und Auferstehung haben wir bereits oben erwähnt.

In den Gräbern der privilegierten Personen fanden sich auf dem Hemmaberg je einmal eine Gürtelschließe, ein Haubenringlein und ein Glasfläschchen. Obwohl es sich, wie bei den Bestattungen in der Friedhofskirche von Teurnia, um Personen gehobener sozialer Stellung handelt, fällt im Verhältnis zu den Gräberfeldern die Beifundlosigkeit auf¹³. Offensichtlich wollte der Reiche entsprechend dem Bibelwort vom Kamel und Nadelöhr „möglichst arm“ vor den Richter treten: eine Vorstellung, die auch im Mittelalter und in der Neuzeit geläufig ist¹⁴. Wesentlich

¹² T. ULBERT, *Vranje bei Sevnica. Frühchristliche Kirchenanlagen auf dem Ajdovski Gradec (Katalogi in monografije 12)*. Ljubljana 1975, 49ff. und 57ff.

¹³ U. KERSTING, *Spätantike und Frühmittelalter in Kärnten*. Unpubl. Diss. Bonn 1993, 12ff.

¹⁴ F. GLASER, Der Untergang der Antike und ihr Nachleben in Noricum. In: R. BRATOŽ (Hg.), *Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese (Situla 39)*. Ljubljana 2000, 200.

für das Ende der Kirche ist die Beobachtung profaner Nachnutzung im Narthex für Wohnzwecke¹⁵. In dieses Bild würde auch das Fehlen von Fensterglas im Kirchenschiff passen. Dies würde bedeuten, dass die Fenster entfernt wurden, während Nebenräume nach dem Auflösen der Kirche genutzt wurden.

Wir haben gesehen, dass alle kultischen und liturgischen Einrichtungen zur gleichen Zeit verdoppelt wurden. Daraus kann der Schluss auf zwei Christengemeinden gezogen werden. Die Kirchen für die Eucharistiefeyer haben eine Länge von ca. 30 m (= ca. 100 römische Fuß) und gehören damit zu den größten Sakralbauten des Ostalpenraumes. Mit dem Hinweis auf „Bedarf“ kann die Errichtung der großen und zahlreichen Kirchenbauten auf dem Hemmaberg nicht begründet werden. Für die Stifter musste der Hemmaberg bedeutend genug gewesen sein, um ihr Kapital dort einzusetzen und auch einen privilegierten Begräbnisplatz in der Kirche möglichst nahe beim Märtyrer zu bekommen, dessen Gebeine vielleicht sogar die Stifter selbst besorgt hatten.

Eine Folge der Märtyrerverehrung ist das Pilgerwesen, das verschiedene Einrichtungen, wie z. B. Pilgerhäuser mit Speisesaal, Küche und Unterkünfte notwendig machte (Abb. 1)¹⁶. Der Laienraum in den beiden Feierkirchen wurde gegenüber der älteren Kirche fast verdoppelt. Dieses im Ostalpenraum singuläre Phänomen ist neben dem besonderen Baukonzept und der Ausstattung als weiterer Hinweis auf das Pilgerwesen zu werten. An Pilgerorten mit einem verehrungswürdigen Heiligen wurden oftmals noch weitere Reliquien zugebracht, wie das auch am Hemmaberg erkennbar ist.

Wenn mehrere Kirchen in einer Stadt oder an einem Ort vorkommen, so kann dies verschiedene Ursachen haben. Für Gerasa in Jordanien spricht man von einem Kirchenbauboom der justinianischen Zeit, der zur Entstehung jeweils einer Kirche in einem der Stadtviertel führt¹⁷. Gerasa besitzt natürlich ganz andere Dimensionen als die spätantiken Höhensiedlungen des Alpenraumes. Im Hinblick auf den Hemmaberg ist zu betonen, dass nur drei Anlagen vorhanden sind, eine ältere Kirche gleichzeitig mit dem Siedlungsbeginn und zwei Doppelkirchenanlagen, die etwa hundert Jahre später entstehen. Jede der beiden Doppelkirchen bildet kultisch und liturgisch eine Einheit, sodass die Anlagen, die einander benachbart liegen, nicht mit den Kirchen in den Stadtvierteln von Gerasa vergleichbar sind.

Bei solch ausgedehnten Kirchenanlagen wird oft zuerst an ein Kloster gedacht. Aus der Regel für das Kloster Mar Saba nahe Jerusalem, das 478 gegründet wurde, geht hervor, dass die Georgier, Syrer und Franken nur den Wortgottesdienst jeweils in ihrer eigenen Kirche feiern durften und sich anschließend in die große Kirche der griechischen Mönche zur Eucharistiefeyer begaben¹⁸. Der Begriff „Franken“ steht für „Westeuropäer“ und ersetzt eine ältere Bezeichnung in der überlieferten Handschrift. Dem ist ein ähnliches Beispiel anzuschließen. Der heilige Theodosius († 529) gründete in Kutila (zwischen Jerusalem und dem Toten Meer) ebenfalls ein Kloster mit vier Kirchen. Die Hauptkirche war auch dort für die griechische Messfeier bestimmt, die zwei anderen waren für den Wortgottesdienst und Stundengebete der bessischen und armenischen Mönche vorgesehen¹⁹. Die vierte Kirche war den besessenen (d. h. geistig behinderten) Brüdern vorbehalten, die allerdings nicht an der Eucharistiefeyer in der griechischen Hauptkirche teilnehmen durften.

¹⁵ S. LADSTÄTTER, *Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen* (wie Anm. 2).

¹⁶ S. SCHRETTNER, Die Ausgrabungen auf dem Hemmaberg 1995. *MiChA* 2 (1996) 28ff.; F. GLASER, *Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg* (wie Anm. 2), 41f. und 69f.

¹⁷ C. JÄGGI – H.-R. MEIER, Zum Kirchenbauboom am Ende der Spätantike. In: R. L. COLELLA (Hg.), *Pratum Romanum. Richard Krautheimer zum 100. Geburtstag*. Wiesbaden 1997, 181ff.

¹⁸ G. SCHRAMM, *Anfänge des albanischen Christentums. Die frühe Bekehrung der Bessen und ihre langen Folgen*. Freiburg i. Br. 1994, 110ff. und 229.

¹⁹ *Ebd.*, 115f. und 230ff.

Mit einem der Klöster in Mar Saba oder Kutila lassen sich die Kirchen auf dem Hemmaberg nicht vergleichen, da keine Haupt- und Nebenkirchen vorhanden sind, sondern je zwei liturgisch und kultisch zusammengehörige Doppelkirchen vom beginnenden 6. Jh. und ein älteres Gotteshaus vom Anfang des 5. Jhs.

Ein weiterer Erklärungsversuch wurde von U. KERSTING für den Hemmaberg gebracht²⁰. Sie wollte die beiden Baptisterien mit der Männer- und Frauentaufe erklären, damit die Geschlechter räumlich getrennt sind. In diesem Modell wird nicht verständlich, warum es zwei Kirchen für die Eucharistiefeyer gibt.

Inzwischen sind in den spätantiken Siedlungen in Lavant, in Oberlienz und auf dem Rifnik jeweils eine zweite Kirche entdeckt worden²¹. Auch die Piscinen zweier Baptisterien in Säben, dem spätantiken Bischofssitz Sabiona, dürfen in diesem Zusammenhang nicht außer Betracht bleiben²². Auf dem Grazer Kogel ist eine zweite Kirche bekannt, aber noch nicht näher erforscht. Auch in Duel bei Feistritz könnte ein weitgehend unausgegrabenes, großes Gebäude mit Baptisterium eine zweite Kirche darstellen, wie dies schon unter anderem Vorzeichen H. v. PETRIKOVITS vermutete²³. Da auf dem Hemmaberg die Errichtung der beiden Doppelkirchenanlagen in die Zeit des Ostgotenkönigs Theoderich fällt, muss man auch nach einer arianischen Gemeinde der Ostgoten und einer solchen der katholischen Romanen fragen. Da die Gräber im Kirchenkomplex – wie oben bemerkt – praktisch beifundlos sind, kann in der gehobenen sozialen Schicht auch mit archäologischen Mitteln keine ethnische Differenzierung der Bestatteten vorgenommen werden. V. BIERBRAUER hat einen weiteren Vorschlag geliefert und die Frage nach der Anwesenheit von Ostgoten in Binnennorikum und im alpinen Teil der Raetia II nach 493 zuletzt aufgegriffen²⁴. Die Zugehörigkeit der beiden Provinzen zum Ostgotenreich lässt er gelten, betont aber, dass es „keine Hinweise in den Schriftquellen gibt, die auf eine Präsenz von Ostgoten in den beiden alpinen Provinzen hinweisen“. Demgegenüber ist natürlich festzuhalten, dass der Ostgotenkönig Theoderich eine Verordnung an die „Provinzialen von Noricum“ erließ, die uns Cassiodor (var. 3, 50) überliefert. Theoderich konnte davon ausgehen, dass seine Verordnung die Adressaten erreichte. Die Tatsache, dass in der Verordnung nur die Provinzialen von Noricum und nicht etwa auch die Goten genannt sind, hängt damit zusammen, dass es sich um einen Tausch der norischen Rinder mit jenen der geflüchteten Alamannen handelt²⁵.

Dass die Schriftquellen unvollständig sind, zeigen die Ausgrabungen im Gräberfeld (1999–2003) am Fuße des Hemmaberges, nämlich am Ostrand der römischen Straßenstation Iuenna (heute: Globasnitz). Sogenannte Turmschädel von Männern und Frauen weisen zusammen mit den Funden und deren Zeitstellung auf Ostgoten hin, welche die künstliche Schädeldeformation von Kleinkindern übten. Die Sitte ging umso mehr zurück, je länger die Ostgoten auf römischem Reichsboden lebten. Im Besonderen ist ein ostgotischer Militärgürtel zu erwähnen, der laut M. SCHULZE-DÖRRLAMM in der westlichen Reichshälfte hergestellt wurde. Die eiserne Schnalle besitzt eine Tauschierung mit Silber- und Messingdrähten und war mit einem bronzenen Adlerkopfbeschlag am roten Gürtel befestigt. Dem schnurförmig verzierten Schnallendorn ist ein Kreuz aus Silber eingelegt, während in den Quadraten des Schnallenrahmens kleine Rosettenkreuze erscheinen. Zwei weitere gleichartige, rechteckige Adlerkopfbeschläge

²⁰ U. KERSTING, *Spätantike und Frühmittelalter in Kärnten*, 49.

²¹ Literatur bei: F. GLASER, Kirchenbau und Gotenherrschaft. Auf den Spuren des Arianismus in Binnennorikum und Rätien II. *Der Schlern* 70 (1996) 86ff. Anm. 9–23; M. TSCHURTSCHENTHALER, Lavant (Osttirol), St. Ulrich. In: H. R. SENNHAUSER (Hg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet* (wie Anm. 2), 771ff.; H. STADLER, Oberlienz/Lamprechtgarten. In: *Ebd.*, 765ff.

²² H. NOTHDURFTER, Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten in Südtirol. In: *Ebd.*, 273ff.

²³ *RGA* 6 (1986) 235 s. v. Duel (H. v. PETRIKOVITS).

²⁴ V. BIERBRAUER, Arianische Kirchen in Noricum mediterraneum und Raetia II. *BayVgBl* 63 (1998) 205ff.

²⁵ Die kleinen norischen Rinder sind durch Funde auf dem Hemmaberg bezeugt: G. GAGGL, *Tierknochenfunde aus dem spätantiken Pilgerheiligtum am Hemmaberg*. Vet.-Med. Diss. Wien 1996, 43ff.

mit durchsichtigen Glaseinlagen und zwei Propellerbeschläge mit Glaseinlagen verzierten den Gürtel²⁶. Aus dem gleichen Grab stammt eine Bügelfibel vom Typ Desana, die für die ostgotische Epoche in Italien typisch ist²⁷.

V. BIERBRAUER, der eine mündliche Äußerung J. WERNERS aus dem Jahre 1993 aufgreift, glaubt, dass zwei Dorfgemeinschaften aus dem Tal in einer Höhensiedlung zwei Kirchenanlagen gegründet hätten. Dass ein solcher Vorschlag für den Hemmaberg mit einer bereits bestehenden Kirche zur Zeit der Errichtung der beiden Doppelkirchen nicht ausreicht, ist auch V. BIERBRAUER klar. Zu Oberlienz erklärt V. BIERBRAUER, dass es sich zwar um keine Höhensiedlung handle, aber die Lage eine deutliche Rückzugsposition zum Drautal bedeute. Nicht erklärt wird durch V. BIERBRAUERS Vorschlag, warum in Oberlienz, in Lavant oder auch in Grado jeweils eine Kirche bis heute Kultkontinuität besitzt und die andere in der Spätantike zugrunde geht. Vor allem handelt es sich weder in Grado²⁸ noch in Oberlienz um Höhensiedlungen.

Abgesehen vom Hemmaberg besitzen wir für die meisten Kirchen keine genaueren Daten zum Zeitpunkt der Errichtung und der Zerstörung. In Genf liegen ausführliche Ergebnisse zur Doppelkirchenanlage unter der Kathedrale vor, während wir zur frühchristlichen Phase von St. Germain nur wenig wissen²⁹. Eine Kirche könnte den arianischen Burgundern für die Messfeier gedient haben. Dass es dort nicht zum Bruch in der Kultradition kam, dürfte durch die katholische Taufe des Königsohnes Sigismund bedingt sein. Das Phänomen von Kirchen (und Baptisterien) unterschiedlicher Konfessionen in einer Siedlung ist aus Nordafrika ebenso bekannt wie aus dem östlichen Mittelmeerraum. Erinnerung sei beispielsweise an die Städte Mailand (4. Jh.) und Ravenna (6. Jh.), in denen die arianischen Gemeinden eigene Kirchen und Baptisterien besaßen³⁰.

Kehren wir nochmals zum Hemmaberg zurück und betrachten die Bauten, die am beginnenden 6. Jh. verwirklicht wurden. So wie Mosaizisten aus dem Adria-raum geholt wurden, muss man auch mit dem zeitweiligen Zuzug von Bauleuten rechnen, um diese gewaltigen Bauvorhaben auszuführen (Abb. 3). Auffallend ist, dass für jede der beiden Doppelkirchenanlagen ca. 200 Kubikmeter Erdmaterial angeschüttet wurden, während auf dem flachen Gelände, dem Plateau des Hemmaberges, keine Sakralbauten entstanden. Daraus ist zu schließen, dass das günstige Baugelände den Christen nicht zur Verfügung stand, d. h. auch nicht käuflich erworben werden konnte.

Geht man davon aus, dass sich im Bereich des Plateaus das Heiligtum der keltischen Gottheit Iouenat befand, die durch einen Votivaltar der römischen Kaiserzeit bezeugt wird, dann wird die Situation verständlicher: Das Heiligtum war noch in Betrieb, als die erste Kirche um oder bald nach 400 errichtet wurde. Für die Kirche stand ein relativ günstiger Bauplatz am Ostrand des Plateaus zur Verfügung.

Nach der Konfiskation des heidnischen Tempellandes fiel dieses dem Fiskus zu. Oft gelangte solches ehemaliges Tempelland über den Fiskus in den Besitz von Christengemeinden. Dies ist aber nicht immer der Fall, wie der Streit des Bischofs von Gerasa (Jordanien) mit den Curialen der Stadt zeigt.

Daraus kann für den Hemmaberg gefolgert werden, dass die zuständige Verwaltung im beginnenden 6. Jh. den besten Bauplatz auf dem Plateau weder der einen noch der anderen

²⁶ F. GLASER, *Ostgotisches Militär in Kärnten* (Sonderausstellung 2003); DERS., Gräberfeld der Ostgotenzeit (493–536) in Juenna/Globasnitz. *FÖ* 41 (2002) 431ff.; DERS., Projekt Juenna-Hemmaberg. *Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten* 2001 (2002) 65ff.; DERS., Künstliche Schädeldeformation und gotische Funde in Kärnten. *Festschrift E. Reuer. ArchA* 84/85 (2000/2001) 291ff.

²⁷ V. BIERBRAUER, *Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien (Biblioteca degli Studi medievali 7)*. Spoleto 1974, 205f. und 266f.

²⁸ S. TAVANO, *Aquileia e Grado. Storia, arte, cultura*. Trieste ²1991, 303ff.

²⁹ Ch. BONNET, *Genève aux premiers temps chrétiens*. Genève 1986, 18 und 39ff.

³⁰ R. SÖRRIES, *Auxentius und Ambrosius. Ein Beitrag zur frühchristlichen Kunst Mailands zwischen Häresie und Rechtgläubigkeit (Christliche Archäologie 1)*. Dettelbach 1996, 23ff.

Christengemeinde überließ oder verkaufte. Der Grund für ein solches Verhalten ist naheliegend: Wenn keine der beiden Christengemeinden öffentliches Gut erwerben konnte, war kein Anlass zu Streitigkeiten gegeben. Im Falle der westlichen Doppelkirchenanlage hatten die Stifter das Areal samt Wohnbauten besessen oder erworben, wie die Heizkanäle und spärlichen Baureste unter den Gotteshäusern bezeugen.

Wie die Datierung auf dem Hemmaberg zeigt, werden die beiden Doppelkirchenanlagen im frühen 6. Jh. errichtet. Da in dieser Epoche zwischen 493 und 536 Noricum zum Herrschaftsgebiet der Ostgoten gehörte und nun auch wie oben beschrieben ostgotisches Militär im Talboden von Globasnitz war, kann man auf dem Hemmaberg mit einer katholischen Christengemeinde der Romanen und einer arianischen Gemeinde der Goten rechnen³¹. In diesem Sinn interpretierte S. TAVANO auch schon die beiden Kirchen mit je einem Baptisterium in Grado³². Auf dem Hemmaberg kommt hinzu, dass in der westlichen Doppelkirchenanlage und zwar im Narthex bereits in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. profane Nachnutzung aufgrund der vorgefundenen Gefäße von S. LADSTÄTTER festgestellt wurde³³. Zudem muss festgehalten werden, dass in der westlichen Doppelkirchenanlage keine räumliche Abtrennung für den Geistritus (im Gegensatz zur östlichen Doppelkirche) erfolgte, was sich aus der untergeordneten Rolle des Heiligen Geistes (nämlich als Geist Christi) bei den Arianern erklären lässt. Da keine Notwendigkeit bestand, vier Kirchen gleichzeitig zu errichten, die vergleichsweise die Länge der Bischofskirche (nach der Vergrößerung in der 2. Bauperiode) in der Provinzhauptstadt Teurnia besaßen, wird für den Hemmaberg Prestige und Anspruch der katholischen wie der arianischen Stifter eine Rolle gespielt haben. P. AMORY verweist in seinem Buch über Volk und Identität im ostgotischen Italien auf die Wahrscheinlichkeit, dass der Arianismus in der romanischen Bevölkerung durch die Ostgotenherrschaft einen Aufschwung erlebt hätte³⁴.

In der Diskussion schlug S. CIGLENEČKI vor, die Anlage auf dem Hemmaberg als Bischofssitz zu sehen. Es käme dafür der Bischof von Virunum in Frage, der sich in eine befestigte Höhensiedlung zurückgezogen hätte, nämlich nach dem Modell von H. VETTERS, der dafür den klingenden Begriff *episcopus in castellis* verwendete³⁵. Bei einem solchen Vorschlag müssen jedoch die zivilen oder auch die militärischen Verwaltungsstrukturen berücksichtigt werden, die auch für die kirchliche Organisation stets maßgeblich waren. Aufgrund der oben zitierten schriftlichen Quellen decken sich die Bischofssitze und ihre Bistümer jeweils mit den *municipia* in Binnennorikum. Die Verfügung, dass der Bischof seine Gemeinde in der Stadt nicht länger als drei Wochen im Jahr verlassen darf, trägt der Rolle und den Aufgaben des Bischofs Rechnung³⁶. Vor allem sind auf dem Grazerkogel unmittelbar nördlich von Virunum zwei frühchristliche Kirchen im Abstand von 25 m bekannt³⁷. Unbekannt ist das zeitliche Verhältnis dieser beiden Kirchen zueinander und zur spätantiken Kirche am Nordrand der Stadt Virunum³⁸. Unter diesem Gesichtspunkt wird man nicht erwarten, dass der städtische Verwaltungssitz und der Bischofssitz an den Fuß der Karawanken südlich der Drau in eine andere Landschaft, nämlich in den Bereich einer antiken Straßenstation, verlegt wurde. Außerdem ist es nach heutigem Wissensstand nicht auszuschließen, dass das Jauntal südlich der Drau zur *civitas* von Celeia

³¹ F. GLASER, Kirchenbau und Gotenherrschaft. Auf den Spuren des Arianismus in Binnennorikum und Rätien II (wie Anm. 21), 83ff.

³² S. TAVANO, *Aquileia e Grado. Storia, arte, cultura*, 419.

³³ S. LADSTÄTTER, *Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen* (wie Anm. 2), 41ff.

³⁴ P. AMORY, *People and Identity in Ostrogothic Italy 489–554*. Cambridge 1997.

³⁵ H. VETTERS, Zum „episcopus in castellis“. *AnzWien* 106 (1969) 75ff.

³⁶ H. WOLFF, Die Kontinuität der Kirchenorganisation in Raetien und Noricum. In: E. BOSHOFF – H. WOLFF (Hg.), *Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert* (Passauer Historische Forschungen 8). Köln – Weimar – Wien 1994, 4f.

³⁷ R. EGGER, *Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum* (SoSchrÖAI 9). Wien 1916, 106ff.

³⁸ F. GLASER, *Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise* (wie Anm. 2), 120f.

gehört hat³⁹. Doppelkirchenanlagen können zwar an Bischofssitzen vorkommen, aber sind kein zwingendes Merkmal von solchen⁴⁰. Vielmehr spielt die Initiative des örtlichen Klerus für die Errichtung von Doppelkirchen eine Rolle, die auch an Pilgerstätten vorkommen.

Nachdem wir in den letzten Jahren bereits umfangreiche Kenntnisse zur spätantiken Siedlung mit dem frühchristlichen Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg gewonnen haben, sollte nun mit den Ausgrabungen in Globasnitz das zeitliche Verhältnis von Berg- und Talsiedlung geklärt werden. Im Ortsgebiet von Globasnitz am Fuße des Hemmaberges ist durch Funde und die Angabe in der Tabula Peutingeriana die römische Straßenstation zu lokalisieren. Skelettfunde am Ostrand von Globasnitz in den vergangenen Jahrzehnten wiesen auf ein Körpergräberfeld und ließen eine Klärung der genannten Fragestellung erwarten.

Im Bereich des genannten Gräberfeldes östlich von Globasnitz wurden in vier Grabungskampagnen von 1999 bis 2003 insgesamt 252 Gräber freigelegt. Die Toten wurden meist einzeln in gestreckter Rückenlage mit der Blickrichtung nach Osten begraben. Gelegentlich fanden wir Doppelbestattungen; manchmal handelt es sich um einen Erwachsenen mit Kind. Viele der Toten waren nur in Leinentücher gehüllt in die Erde gelegt worden. Wenn der Verstorbene in eine Tunika gekleidet war, dann gibt die Metallschnalle des Gürtels darauf einen Hinweis. Seltener ist das Begräbnis in der vollständigen Tracht samt dem Schmuck der verstorbenen Frau. Während Ohrringe, Glasperlenketten, Armreifen, Fingerringe und Knochenkämme in mehreren Frauen- oder Mädchengräbern vorkommen, sind Fibeln bisher mit drei Exemplaren selten vertreten. Die aufwändigeren Gräber besitzen Holzsärge, Steinkisten aus Marmorplatten mit einem kleinen Tumulus oder eine gemauerte vertiefte Kammer. Die Gräber waren den Befunden zufolge durch rechteckige Steinsetzungen an der Oberfläche gekennzeichnet. Dies erklärt auch, dass es sehr selten zur Überschneidung von Grabgruben kam. Im Vergleich dazu waren die spätantiken Gräber in Faschendorf durch ovale Ringe von Steinen gekennzeichnet⁴¹.

Die Steinkistengräber waren aus Spolien von monumentalen Grabbauten der römischen Kaiserzeit gefertigt. Dazu gehören beispielsweise ein Sockelprofil mit Pilasteransatz, ein Transsenfragment eines Fensters, ein Palmettenfries und ein Relief mit Mänade und Trauergenius⁴². Von einem solchen stammt auch der folgende Titulus: *Tertio Valen/tis et Sa/muconi / Cupiti /et Valentino fil(io) / an(norum) L et Suadr(a)e / con(iugi)*. Der Name des Sohnes und seiner Gemahlin wurde erst Jahrzehnte später in kleineren Buchstaben nachgetragen. Die Frauen tragen keltische Namen. Auch der Vatersname von Samuco ist in diesem Zusammenhang als keltisch zu bewerten. Der ältere der beiden Inschrifttexte ist vielleicht noch im 1. Jh. n. Chr. entstanden.

Von den Polyederohrringen sind drei Typen bekannt. Die massiven Polyeder kommen in Bronze und dreimal in Silber vor; zwei Exemplare aus einem Kindergrab besitzen erstmals einen deutlich kleineren Durchmesser. Die Ohrringe mit aufgeschobener Polyederkapsel aus Bronzeblech besitzen an den offenen Dreiecksflächen Glaseinlagen. Solche sind in rhombischer Form mit Hilfe von Fassungen auch an den Achteckflächen befestigt. Zu diesem Typus gehören auch Polyeder in Durchbrucharbeit aus Rhomben und Dreiecken, die über den Glasflächen ausgeführt sind. Er hat eine Entsprechung im ostgotischen Gräberfeld von Dravlje und in einem gotischen Frauengrab auf dem Rifnik⁴³. Der dritte Typus sind Ohrringe mit Schlaufe und Körb-

³⁹ F. GLASER, Der Untergang der Antike und ihr Nachleben in Noricum (wie Anm. 14), 200.

⁴⁰ J.-P. SODINI – K. KOLOKOTSAS, *Aliki II: La basilique double (Études thasiennes 10)*. Paris 1984, 360ff.; F. GLASER, *Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg* (wie Anm. 2), 76ff.

⁴¹ J. POLLERES, Der römische Grabbezirk von Faschendorf. In: K. STROBEL (Hg.), *Der Alpen-Adria-Raum in Antike und Spätantike. Die Geschichte eines historisch-geographischen Raumes im Spiegel der epigraphischen, literarischen, numismatischen und archäologischen Quellen. Akten der IV. Internationalen Table Ronde zur Geschichte der Alpen-Adria-Region in der Antike (Altertumswissenschaftliche Studien Klagenfurt 1)*. Klagenfurt 2003, 41f.

⁴² F. GLASER, Archäologische Funde aus Iuenna/Globasnitz. *Car I 176* (1986) 135ff.

⁴³ M. SLABE, *Dravlje. Grobišče iz časov preseljevanja ljudstev (Situla 16)*. Ljubljana 1975, 33 Taf. 10, 1 und V. BIERBRAUER, *Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien* (wie Anm. 27), 72f. (Rifnik).



Abb. 4: Globasnitz, östliches Gräberfeld, Bügelfibel aus Grab 16 (Foto: P. SCHWARZ)

chen in Blütenform, in deren Zentrum eine runde, gewölbte Glaseinlage eingesetzt ist. Die Körbchen kommen als glatter oder als gefalteter Blütenkelch vor. Die Halsketten waren häufig aus kleinen dunkelbraunen oder grünen Glasperlen (Dm. 2 mm) mit bronzenen Verschlusshäkchen gefertigt. Bis zu 207 Stück kommen auf einer Halskette vor. Nur zweimal kamen in Kindergräbern neben den kleineren auch größere blaue und bunte Glasperlen (Dm. 12–15 mm) zutage, zu denen auch eine solche aus Bronze und eine nicht bestimmbare gelochte Münze gehören.

Aus einem Frauengrab stammt die Bügelfibel (Abb. 4) eines regionalen Typs, deren Form von ostgermanischen Typen beeinflusst ist. Dieser Typus der Bügelfibel kommt im 5. Jh. auf und ist in der ersten Hälfte des 6. Jhs.

gebräuchlich⁴⁴. Diese Art der Bügelfibeln ist in Kärnten auch aus der spätantiken Provinzhauptstadt Teurnia und von den spätantiken Höhensiedlungen auf dem Kappele bei Jadersdorf und auf dem Kathreinkogel bekannt.

In einem bereits zerstörten Grab fanden wir die Bodenplatte einer Dosenfibel, wie sie in zwei Exemplaren auch aus Teurnia bekannt ist. Die fehlende Vorderseite war in Treibarbeit mit Ornamenten oder gelegentlich mit figuralen Darstellungen verziert. Der Hohlraum dieser Dosenfibeln war mit Bienenwachs oder mit Sand gefüllt. Vielleicht kann die Bestimmung der Knochenfragmente aus dem gestörten Grab einen Hinweis geben, ob es sich um einen Mann oder eine Frau gehandelt hat.

Vier bronzene Armreifen mit verdickten Enden stehen zwei bandförmigen mit angedeuteten Tierkopfen gegenüber, die am linken Unterarm einer Frau gefunden wurden. Die eisernen Armreifen sind in der Regel sehr schlecht erhalten, sodass über die Ausprägung der offenen Enden keine Aussage getroffen werden kann. Eisen gilt als Mittel zur Abwehr von Übeln, von denen der Mensch befallen wird, wie uns Plinius (nat. hist. 44–46) im 1. Jh. n. Chr. berichtet. Daher sind verschiedene Schmuckobjekte (z. B. Armreifen, Fingerringe) und Amulette in Eisen ausgeführt. In drei Frauengräbern entdeckten wir je zweimal einen Schlüssel im Beckenbereich und einmal auf der Brust. Ein vierter Eisenschlüssel stammt aus einem zerstörten Grab. Eisenschlüssel am Gürtel wären nicht auffällig, wenn sie in Verbindung mit anderen Objekten auftreten. Noch ungewöhnlicher ist ein 20 cm langer Schlüssel auf der Brust, der um den Hals befestigt war. Da es die einzigen Objekte in dem jeweiligen Grab waren, und da sie auch nicht paarweise auftreten, sind sie wohl auch nicht als Hinweis auf den Besitz von Truhen und Kästchen mit eigenem Besitz zu werten⁴⁵. Sextus Pompeius Festus, der Verfasser eines Lexikons im 2. Jh. n. Chr., hält fest, dass es bei den Römern Brauch sei, den Frauen einen Schlüssel zu schenken, der als Amulett (des Aufsperrens) die Geburt erleichtern sollte⁴⁶. Die anthropologische

⁴⁴ Vgl. V. BIERBRAUER, Zwei romanische Bügelfibeltypen des 6. und 7. Jh. im mittleren Alpenraum. Ein Beitrag zur Kontinuitäts- und Siedlungsgeschichte. In: A. LIPPERT (Hg.), *Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 8)*. Bonn 1992, 50ff. und Abb. 9, 1–3.

⁴⁵ M. MARTIN, Bemerkungen zur Ausstattung der Frauengräber. In: *Frauen in Spätantike und Frühmittelalter. Lebensbedingungen – Lebensnormen – Lebensformen. Beiträge zu einer internationalen Tagung am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin, 18.–21. Februar 1987*. Sigmaringen 1990, 95.

⁴⁶ Fest. s. v. clavis.

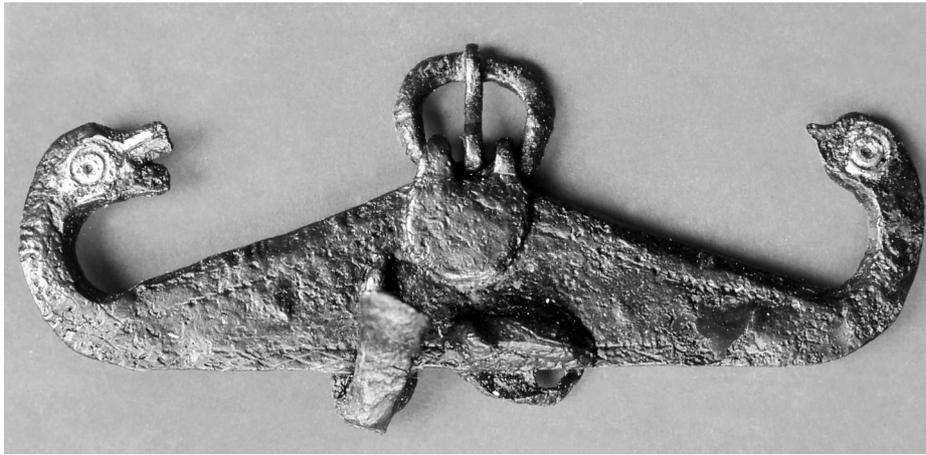


Abb. 5: Globasnitz, östliches Gräberfeld, Taschenbügel mit Tierkopfen aus Grab 29
(Foto: F. GLASER)

Bearbeitung wird zeigen, ob es sich um Frauen im gebärfähigen Alter handelt. Außerdem wird man dadurch Aufschluss über das kulturelle Umfeld bzw. die Herkunft dieser Frauen gewinnen. Doch darf man jetzt schon annehmen, dass in diesem Gräberfeld Gotinnen (z. B. mit Schädelformation) und Romaninnen bestattet waren.

Eiserne Fingerringe werden einzeln oder von einer Frau auch neben einem Bronzering getragen. Die eisernen Fingerringe sind oft bis auf Rostspuren vergangen. Sie kommen offenbar auch in Männergräbern vor. Vom Syrer Lukianos aus Samosata im 2. Jh. n. Chr. erfahren wir über die besondere magische Wirkung eines eisernen Fingerringes, wenn er aus den Nägeln eines Gekreuzigten gefertigt wurde⁴⁷. In einem Dialog berichtet der Philosoph Eukrates von einem derartigen Ring, den er von einem Araber erhalten hatte⁴⁸. Im Augenblick der Gefahr drehte er an dem Ring und ließ die „Wilde Jagd“, das Gefolge der gefürchteten Nachtgöttin Hekate, verschwinden. Das heißt, Eukrates konnte mit dem Ring sogar zaubern. Ambrosius, der Bischof von Mailand, berichtet, dass die heilige Helena nicht nur das Kreuz Christi fand, sondern auch die Kreuzesnägel Christi, von denen sie einen in ein Pferdegeschirr und einen zweiten in eine Krone für ihren Sohn Konstantin einarbeiten ließ. Hier verschwimmen die Grenzen zwischen Reliquien und Amulett, wenn wir uns die antiken Vorstellungen vor Augen halten.

Selten traten im Gräberfeld silberne Fingerringe mit gläserner Ringzier auf, die in einem Fall vom Ring gebrochen in dem Grab eines Kleinkindes entdeckt wurde. Neben dem bereits genannten Schmuck und Trachtzubehör sind noch einige seltenere Beifunde zu erwähnen. Dreimal erhielten sich Reste von zweireihigen dreiteiligen Knochenkämmen. Einmal war einer Frau ein Parfümfläschchen (Aryballos) aus dünnem Glas neben den Kopf gestellt worden. Ein eiserner Taschenbügel mit zwei antithetischen Tierköpfen, deren Kreisaugen und Mäuler mit Messingeinlagen hervorgehoben sind, stellt ein Unikat in Norikum dar (Abb. 5). Die Ränder des Bügels sind mit Punzen in Form von Rillen, Punkten und Rauten verziert. M. SCHULZE-DÖRR-LAMM⁴⁹ verweist vergleichsweise auf die tauschierten Taschenbügel mit gegenständigen Vogelköpfen aus germanischen Kriegergräbern in den Randprovinzen des Weströmischen Reiches, die in rheinischen und gallischen Werkstätten gegen die Mitte des 5. Jhs. hergestellt wurden. Die Werkstätte unseres Taschenbügels vermutet sie in Italien oder im Oströmischen Reich.

⁴⁷ Lukian. Philops. 17.

⁴⁸ Ebd. 24.

⁴⁹ *JbRGZM* 49, 2002 (2003) 437.

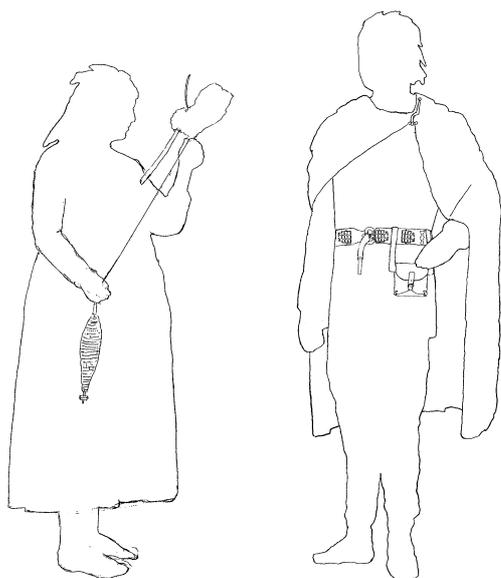


Abb. 6: Globasnitz, östliches Gräberfeld,
a) Frau mit Spinnrocken und Spindel, b) Ostgote mit
Militärgürtel (Zeichnungen: F. GLASER)

In einem Grab wurde ein Spinnwirtel ein wenig oberhalb des linken Ellenbogens eines Skelettes gefunden. Die Lage zeigt an, dass die hölzerne Spindel der Toten in die Armbeuge gelegt wurde und zwar vermutlich zusammen mit dem Spinnrocken (vgl. Abb. 6a). Ein weiterer Spinnwirtel stammt offenbar von einem zerstörten Grab. Da zeitgenössische Darstellungen Maria, die Mutter Christi, mit der Wollarbeit zeigen, dachten Forscher bei romanischen Gräbern auch schon an eine christliche Symbolbedeutung der Spindel im Grab⁵⁰. Die Wollarbeit war stets auch eine angesehenere Tätigkeit der Frauen in gehobenen gesellschaftlichen Kreisen. Für einen Haushalt im Allgemeinen bedeutete das Spinnen der Frau nach getaner Arbeit einen Zusatzverdienst, was sich auch in einem deutschen Sprichwort spiegelt⁵¹. Der Schmuck der Frauen unterscheidet sich nicht von jenem aus romanischen Gräber-

feldern. Es ist nicht auszuschließen, dass im Gräberfeld sowohl Romaninnen als auch Gotinnen bestattet wurden. Als Gotinnen sind jene mit künstlicher Schädelumformung anzusprechen.

Unter den 252 Gräbern ist ein Angehöriger des ostgotischen Heeres an seinem kostbaren Militärgürtel, nämlich an seinem Rangabzeichen, erkennbar (Abb. 7). Waffenbeigaben, die stets einen hohen Wert darstellen, fehlen als Merkmal von ostgotischen Soldatengräbern, wie dies auch aus Pannonien bekannt ist. Die bronzenen Beschläge des genannten Militärgürtels zeigen je zwei Adlerköpfe. Der Adler oder dessen Kopf ist bei den Ostgoten ein beliebtes Motiv, mit dem Fibeln, Beschläge und Schwertknaufe verziert werden. Für die Einlegearbeit des Adlermotivs werden in der Regel Almandine (= indische Granate) verwendet. Im Fall des Offiziersgürtels aus Globasnitz setzte der Kunsthandwerker durchsichtiges Glas ein und hinterlegte dieses mit rotem Leder, sodass der Eindruck von Halbedelsteinen entstehen sollte. Die rote Farbe ist durch die Untersuchungen des Bundeskriminalamtes Wiesbaden nachgewiesen. Die eiserne Gürtelschnalle besitzt eine Tauschierung aus Silber und Messing: Der Schnallenrahmen zeigt winzige Quadratfelder mit Rosettenkreuzen. Der Schnallendorn ist mit einem Schnurornament und einem silbernen Kreuz verziert, das den Mann als Christen ausweist (Abb. 8). Der Träger des Gürtels ist daher als Ostgote ein arianischer Christ. Die purpurrote Farbe ist noch im 10. Jh. charakteristisch für byzantinische Gürtel, die neben anderen Wertgegenständen als diplomatische Geschenke von Kaiser Konstantinos Porphyrogenetos (913–959) empfohlen werden⁵².

Neben den Adlerkopfbeschlägen zierten auch noch Propellerbeschläge mit Glaseinlagen den Gürtel (Abb. 7). An einem Täschchen des Gürtels war ein Feuerschläger mit Schnalle für die Verschlusslasche befestigt. Im Täschchen befanden sich vier Feuersteine und der nicht mehr

⁵⁰ M. MARTIN, *Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Teil A: Text (Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5)*. Derendingen – Solothurn 1991 und *Teil B: Katalog und Tafeln (Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5)*. Derendingen 1976, 295ff.; DERS., *Grabfunde des 6. Jahrhunderts aus der Kirche St. Peter und Paul in Mels SG. ASchw 11 (1988) 169f.*

⁵¹ Spinnen am Abend bringt Glück und Gaben.

⁵² J. F. HALDEN, *Constantine Porphyrogenitus, Three treatises on imperial military expeditions (Corpus fontium historiae Byzantinae Series Vindobonensis 28)*. Wien 1990, 110f.



Abb. 7: Globasnitz, östliches Gräberfeld, ostgotischer Militärgürtel aus Grab 11
(Foto: F. GLASER)



Abb. 8: Globasnitz, östliches Gräberfeld, eiserne Gürtelschnalle mit Tauschierung aus Grab 11
(Foto: P. SCHWARZ)

erhaltene Zunderschwamm. Eine Ahle und eine Nadelbüchse wurden zusammen mit den Gürtelbeschlägen gefunden. Ob sich diese Objekte auch im Täschchen befanden, konnte nicht bestimmt werden. Der Gürtel mit bronzener Riemenzunge wurde über einem wollenen Kleidungsstück (einer kurzen Tunika ?) getragen (Abb. 6b). Der doppelfädige Wollstoff wurde von R. GOEDECKER-CIOLEK sowohl auf der Gürtelschnalle als auch auf dem Feuerschlägertaschenbügel festgestellt⁵³. Ein dünner Bronzering (Dm. 13 mm) hing bei der Auffindung im Rost der Ahle, daneben lag noch ein weiterer 5 mm breiter Bronzering (Dm. 10 mm). Die eiserne

⁵³ R. GOEDECKER-CIOLEK, Ein Gotengrab und sein Befund – Restaurierung. *Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten* 2002 (2003) 99–102.



Abb. 9: Globasnitz, östliches Gräberfeld, silberne Schnalle, bronzene Riemenzunge (mit Gegenbeschlag) und Ohrring aus Grab 15
(Foto: P. SCHWARZ)

Bügel fibel vom Typ Desana besitzt eingelegte Messingstreifen und vier bronzene Knöpfe. Der Fibel hafteten Holzreste an; am Fibelfuß war noch doppelfädiges Wollgewebe zu erkennen. Lose unter der Fibel befand sich ein leinwandbindiges Ripsgewebe. Alle Objekte befanden sich an der linken Seite des Toten. Immer wieder kamen kleinste Holzkohlereste (1–2 mm) im Lehm zutage. Die militärische Kleidung samt

Zubehör war dem verstorbenen Offizier vielleicht in einem Holzsarg mit ins Grab gegeben worden. Der Tote selbst war aber in einer Tunika begraben worden, von deren schmalen Gürtung eine kleine Eisenschnalle und eine kleine bronzene Riemenzunge stammen.

Ein Mann mit künstlicher Schädelumformung war aufgrund einer kleinen, eisernen Gürtelschnalle in einer Tunika im Grab bestattet worden. Zusätzlich legte man dem Erschlagenen einen Gürtel mit silberner Schnalle und ziselierter Riemenzunge zu Füßen (Abb. 9). Außerhalb des Grabes kam ein kleiner Männerohrring zutage, der aber aufgrund der Fundsituation nicht sicher dieser Bestattung zuzuweisen ist⁵⁴. Da es sich wie beim vorher geschilderten ostgotischen Militärgürtel um eine zusätzliche Beigabe handelt, die auf den Rang des Verstorbenen hinweist, könnte es sich bei dem jungen Mann ebenfalls um einen Heeresangehörigen handeln.

Als Soldaten dürften auch jene beiden Männer anzusprechen sein, deren Schuhnägel auf ein militärisches Bekleidungsstück hinweisen dürften. In einem Fall waren dem Toten die Schuhe neben die Füße gestellt worden, sodass sich das Muster der Nagelbahnen erhielt.

An fünf gut erhaltenen Skeletten konnten bereits bei der Ausgrabung künstlich verformte Schädel an drei Männern und zwei Frauen beobachtet werden. Die



Abb. 10: Globasnitz, östliches Gräberfeld, künstlich verformter Schädel eines Ostgoten aus Grab 15
(Foto: F. GLASER)

⁵⁴ J. TEJRAL, Neue Erkenntnisse zur Frage der donauländisch-ostgermanischen Krieger- bzw. Männergräber des 5. Jahrhunderts. *FÖ* 41 (2002) 507.

zwei bisher nachgewiesenen Arten der Schädelumformung sind durch das unterschiedliche Anlegen der Bandagen am Kopf des Kleinkindes entstanden. Während in einem Fall hauptsächlich die Stirn verflacht wurde, zielt im anderen Fall die Bandagierung auf die Entstehung eines hochgezogenen Hinterhauptes (Abb. 10). Diese zwei Arten der Schädelumformung sind nicht auf die Ostgoten beschränkt. Die künstliche Schädelumformung wurde von den Ostgoten wie auch von hunnischen oder germanischen Stämmen geübt und kommt in unterschiedlicher Häufigkeit in der Bevölkerung vor. Unter dem Einfluss der römischen Kultur geht diese Sitte praktisch verloren.

In einem Fall konnte eine etwa 40-jährige Frau mit Kinderlähmung nachgewiesen werden, bei der beide Unterschenkel durch die Lähmung der Streckmuskeln angezogen waren. Die gravierende Behinderung der Frau zeigt an, dass sie auf sozial verantwortliche Mitmenschen angewiesen war und dank der Fürsorge ein beachtliches Alter erreichen konnte. In manchen Fällen sind auch Bandscheibenschäden erkennbar, die zur Veränderung der Wirbelkörper führten.

Wie die Funde (vgl. oben) belegen, waren in diesem Gräberfeld auch ostgotische Soldaten und Offiziere begraben. Diese Tatsache könnte auch für Knochenverletzungen (Oberarmbruch, Schienbeinbruch), die bereits häufiger als in anderen Gräberfeldern schon während der Ausgrabungen aufgefallen sind, eine Rolle spielen. Nach der Restaurierung des künstlich umgeformten Schädels eines Ostgoten ist nun klar, dass der 18-jährige Mann durch einen Schlag an der rechten Schläfe starb (Abb. 10). Der Schädel eines weiteren Mannes zeigt die Spuren eines Schwerthiebes, der das Schädeldach verletzte und seitlich das linke Jochbein scharf abschnitt. Ob diese Verletzung zum Tode führte, werden erst die anthropologischen Untersuchungen ergeben.

Ein Grab erbrachte drei Bestattungen (Nr. 202, 203, 204), die aufgrund der Knochenlage gleichzeitig begraben wurden (Abb. 11). Es handelt sich um einen jungen Mann (ca. 25 Jahre) und um eine ältere Frau (ca. 60 Jahre), die in gestreckter Rückenlage mit der Blickrichtung nach Osten, zum Paradies hin, begraben waren. Der Mann war der eisernen Gürtelschnalle zufolge in der Tunika begraben worden. Die Unterarme hatte er über dem Becken leicht angewinkelt. Die Frau war aufgrund des Fehlens von Trachtzubehör nur in ein Leinentuch gewickelt worden. Ihr rechter Unterarm befand sich über der rechten Beckenschaufel, während ihr linker Arm so angewinkelt war, dass ihre Hand über dem Schultergelenk zu liegen kam (Abb. 11). Die Schädel der beiden Individuen waren einander zugewandt (Abb. 11). Ungewöhnlich ist das verstümmelte dritte Skelett über den Beinen der beiden beschriebenen Bestattungen (Abb. 11). Anscheinend handelt es sich bei dem dritten Individuum um einen Mann, dem die Beine im oberen Drittel der Oberschenkel und der linke Oberarm abgehackt worden waren. Vom Schädel sind nur Schädelbasis sowie Ober- und Unterkiefer vorhanden. Der verstümmelte Leichnam war mit angewinkelttem rechtem Arm bäuchlings begraben worden. An mehreren Stellen weisen die Knochen punktuelle schwarze Brandflecken und Kalzinierung von ein bis zwei Zentimeter Durchmesser auf.

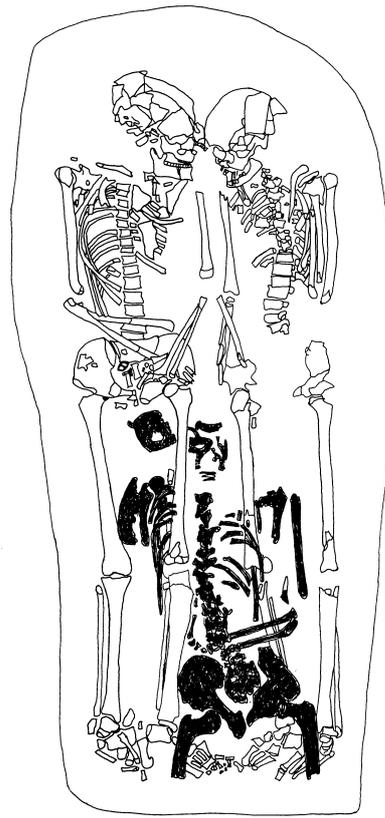


Abb. 11: Globasnitz, östliches Gräberfeld, Mehrfachbestattung mit den Individuen 202, 203 und 204 (Zeichnung: J. EITLER)



Abb. 12: Globasnitz, östliches Gräberfeld, gefesselter und bäuchlings bestatteter Mann in Grab 241 (Foto: F. GLASER)

Beckens. Daraus ist vermutlich weiter zu folgern, dass der Tote noch vor dem Lösen der Leichenstarre begraben wurde. Im Vergleich mit dem Gräberfeld der Ostgotenzeit in Globasnitz ist zu erwähnen, dass in der Umgebung des Grabes 319 in Oberwinterthur das Grab einer Germanin beobachtet wurde. In Winterthur wird die Verstümmelung als Folter, Strafe oder Rache mit Todesfolge erklärt. Allerdings wurde der Tote nicht in Bauchlage begraben, wodurch keine Kennzeichnung als Verbrecher gegeben ist. Daher wird wohl für Grab 319 ein Racheakt in Betracht gezogen.

Verfärbungen im Schotterboden erwiesen sich als Spuren einer Holzkiste (Grab 159) mit elf Knochen, die zum Teil Hackspuren aufwiesen⁵⁷. In diesem Fall wurde an ein Opfer eines Verbrechens oder eines Racheaktes gedacht, das zerstückelt und dessen Teile möglicherweise von Tieren vertragen wurden. Eine pietätvolle Bestattung der Überreste im Friedhof wäre nach Entdeckung des Opfers die Folge gewesen.

In einem Nord-Süd ausgerichteten Grab kam das Skelett eines jungen Mannes in Bauchlage zutage (Abb. 12); sein Schädel befand sich am Nordrand der Grabgrube. Dem jungen

Der Tote sollte bei der Auferstehung nicht nach oben blicken, sondern gegen die Erde. Diese Vorstellung als Bestattungsart für Rebellen ist auch noch in der frühen Neuzeit und in der jüngsten Vergangenheit zu fassen⁵⁵. Es konnte eine Strafe sein, die über den Tod hinaus wirksam war. Allerdings wurden Verbrecher üblicherweise nicht in einem regulären Gräberfeld bestattet. Auch Opfer einer Gewalttat oder eines Unfalles („schlechter Tod“) konnten für ein Abweichen von der Bestattungssitte maßgeblich sein (vgl. unten). Denkbar wäre auch, dass der im Leichentuch eingewickelte Torso aufgrund seiner enormen Verstümmelung irrtümlich bäuchlings begraben wurde.

Da dieser Befund in seiner Art für die Völkerwanderungszeit im Alpenraum einmalig ist, fehlen unmittelbare Vergleiche. Bisher konnten erst vor kurzem an einem Skelett des 5./6. Jhs. im römischen Vitodurum (Oberwinterthur, Schweiz) dreifache Hackspuren an den Händen festgestellt werden (Grab 319)⁵⁶. Zudem kann erschlossen werden, dass dem Individuum vor dem Tod Verletzungen in der Bauchgegend zugefügt wurden, was die angewinkelten Beine erklärt. Die Unterarme waren über der Brust angewinkelt, doch die Handknochen mit den Hackspuren fanden sich im Bereich des

⁵⁵ M. PERTLWIESER, Die Toten von Lambach. *AÖ* 7/2 (1996) 49ff. Vergleiche auch Bestattungsweisen während des letzten Balkankrieges im Kosovo.

⁵⁶ E. LANGENEGGER – M. HÄUSLER – M. ROTH, Ein spätrömischer Skelettfund aus Oberwinterthur mit dreifach abgehackten Händen. *ASchw* 25/3 (2002) 37–41.

⁵⁷ F. GLASER, Projekt Iuenna-Hemmaberg (wie Anm. 26), 68f.

Mann waren vor der Grablegung die Hände am Hals mit seinem Gürtel festgebunden worden, wie dies durch die Lage der abgewinkelten Arme und der eisernen Gürtelschnalle an der Schulter (*processus coracoideus*) hervorgeht. Die Oberschenkel liegen parallel, während die Unterschenkel leicht nach außen gestellt sind. Möglicherweise ist diese Stellung ein Hinweis auf eine weitere Fesselung. Ob gewisse Verletzungen vorliegen, wird die anthropologische Untersuchung zeigen. Auch magische Vorstellungen konnten für eine abweichende Bestattungsweise – wie oben erwähnt – eine Rolle spielen⁵⁸. Auf jeden Fall ist interessant, dass auch dieser Befund mit einer Beobachtung im Gräberfeld mit germanischen Bestattungen in Baar (Schweiz) vergleichbar ist⁵⁹. Dort vermuten die Archäologen, dass die bäuchlings liegende Frau aufgrund der angewinkelten Arme gefesselt war. Das Fesseln und die Bauchlage konnten aus Angst vor Wiedergängertum geschehen, wenn jemand eines unnatürlichen – auch unverschuldeten – Todes gestorben ist. Die Bauchlage sollte verhindern, dass die Seele austritt und wiederkehrt. Diese Sonderform der Bestattung lässt sich bis in das 20. Jh. nachweisen. Das Begraben mit dem Gesicht nach unten ist als kollektiver Strafvollzug zu werten, der auch für Selbstmörder angewandt wurde, wie N. KYLL ausführt⁶⁰. *Pars pro toto* wurde auch ein Pest- oder Choleratoter in manchen Gegenden bäuchlings begraben, damit die Seuche aufhöre. Aufgrund des Grabungsbefundes wäre auch das Lebendigbegraben als Art der Todesstrafe bei Germanen in Betracht zu ziehen⁶¹. Wie schon erwähnt, würde man allerdings die Bestattung eines Verbrechers abseits des Friedhofes erwarten, doch kennen wir die Grabsitten speziell dieser Epoche viel zu wenig.

In Zusammenhang mit dem oben geschilderten Begräbnis in Bauchlage ist auf eine Nord–Süd ausgerichtete Dreifachbestattung (Grab 9, 9a, 9b/84) auf dem Hemmaberg zu verweisen (Abb. 13). Wie im Gräberfeld in Globasnitz sind die drei Individuen gleichzeitig bestattet worden, jedoch wurden alle drei übereinander begraben. Das oberste (Nr. 9/84) zeigt gestreckte Rückenlage mit einem rechten, seitlich angelegten und einem linken, abgewinkelten Arm. Beim Schädel wurde ein ovaler silberner Ohrring gefunden, der ein Pendant hat zu jenem, der in Globasnitz am Rand des Grabes 15 entdeckt wurde. In Grab 15 befand sich ein Ostgote mit künstlich verformtem Schädel⁶². Unter der Bestattung 9/84 auf dem Hemmaberg war eine Frau (Nr. 9a/84) in Bauchlage mit angewinkelten Beinen begraben. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes konnte die Ursache für das teilweise Fehlen der Unterschenkel (noch) nicht bestimmt werden (Abb. 13). Die angewinkelten Beine könnten allerdings auch ein Hinweis auf Kinderlähmung sein, wie dies auch ähnlich, aber bei einer Bestattung in Rückenlage, in Globasnitz zu beobachten war⁶³. Ein Körbchenohrring weist u. a. das Individuum als Frau aus. Darunter befand sich ein drittes Skelett (Nr. 9b) in gestreckter Rückenlage mit einem rechten angewinkelten und einem linken, seitlich angelegten Arm. Erst wenn von allen Skeletten ein anthropologischer Befund vorliegt, können weitere Überlegungen angestellt werden. Auf jeden Fall spiegelt die Art der Bestattung bestimmte kulturelle Vorstellungen und eine geistige Haltung wider.

Die Westgrenze des Gräberfeldes wird durch den Globasnitzer Bach (und die begleitende Straße) bestimmt. Es dehnt sich 75 m nach Osten aus. Gegen den Südrand des Gräberfeldes ist

⁵⁸ R. MEYER-OLAC, *Mensch und Tod: archäologischer Befund – Grenzen der Interpretation*. Hohenschäftlarn 1982, 96f.

⁵⁹ St. HOCHULI – K. MÜLLER, *ASchw* 26 (2003) 30.

⁶⁰ N. KYLL, Die Bestattung der Toten mit dem Gesicht nach unten. Zu einer Sonderform des Begräbnisses im Trierer Land. *TrZ* 27 (1964) 176ff.

⁶¹ K. v. AMIRA, Die germanischen Todesstrafen. Untersuchungen zur Rechts- und Religionsgeschichte. *Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* 31/3. München 1922, 153f.

⁶² F. GLASER, Projekt Iuenna-Hemmaberg 1999. *Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten* 1999 (2000) 53.

⁶³ F. GLASER, Projekt Iuenna-Hemmaberg (wie Anm. 57), 66f. Vgl. E. M. RUPRECHTSBERGER – K. WILTSCHKE-SCHROTTA – M. TESCHLER-NICOLA, *Das spätantike Gräberfeld von Lentia/Linz, Tiefer Graben, Flügelhofgasse. Anthropologische Auswertung (LAF 19)*. Linz 1991, 150ff.

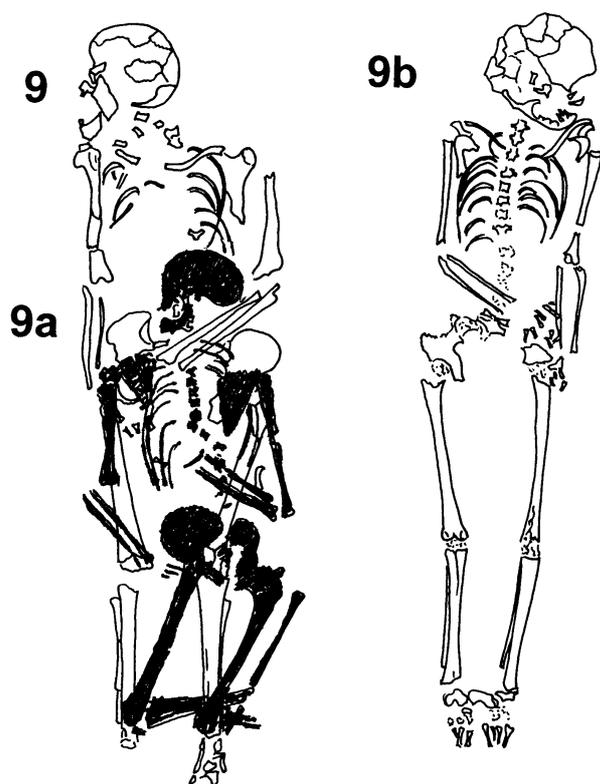


Abb. 13: Globasnitz, Hemmaberg, Mehrfachbestattung mit den Individuen 9, 9a und 9b (Zeichnung: K. GLASER)

den Fundamentgräben überschritten wird. Aufgrund dieser Beobachtungen ist vorerst zu schließen, dass das Gebäude während der Ostgotenzeit genutzt wurde. Daher sind für die nächsten Grabungskampagnen wichtige Aufschlüsse zu erwarten.

Außerhalb des Ostrandes des Friedhofes entdeckten wir unerwartet mehrere zerbrochene Tongefäße aus der Mittelbronzezeit (1500–1250 v. Chr.). Solche Entdeckungen können nur bei händischen Grabungsarbeiten gemacht werden. Daraus können wir schließen, dass bei maschinellen Erdbewegungen solche Befunde verloren gehen. Hinweise auf Holzbauten oder auf Gräber konnten allerdings im ergrabenen Areal nicht festgestellt werden. Vom Hemmaberg sind bereits seit den Ausgrabungen 1984 mittelbronzezeitliche Siedlungsspuren bekannt.

Durch die Ausgrabungen in Globasnitz lernen wir, dass unser Geschichtsbild der Völkerwanderungszeit unvollständig ist. Unser bisheriges Forschungsbild im Alpenraum war geprägt durch die befestigten Höhensiedlungen des 5. und 6. Jahrhunderts, die im ostalpinen Raum später überbaut wurden. Gleichzeitig mit der Bergsiedlung auf dem Hemmaberg besteht im Tal die Straßenstation für den staatlichen Nachrichtendienst. Daher ist hier auch das Militär, nämlich die ostgotischen Soldaten, stationiert. Im Tal befindet sich wie in den vorangegangenen Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit der Markt, auf dem die Produkte aus dem Alpenraum und aus dem Süden gehandelt wurden. Eine Verordnung Theoderichs (Cassiod. var. 1, 28) zeigt, dass der Straßendienst (*cursus publicus*) im Ostalpenraum nicht mehr in der notwendigen Weise funktioniert hat, weil beispielsweise Bauern im Isonzotal staatliches Weideland für die Pferde des Straßendienstes entfremdet hatten. Die Lukrestani am Isonzo wurden angehalten, die Weiden wieder zurückzugeben.

Die Straßenstationen dienten für den raschen Nachrichtendienst und zum Territorialschutz und waren damit ein wesentlicher Faktor für die Herrschaft und die Kontrolle des Reiches.

eine größere Dichte an Bestattungen zu beobachten (Abb. 14). Der heutige Weg entspricht etwa dem Verlauf eines alten Hohlweges, der um 1965 aufgefüllt wurde. Es ist zu vermuten, dass der Hohlweg bereits in der Antike vorhanden war und gleichzeitig als Entlastungsgerinne bei Hochwasser des Globasnitzer Baches diente. Die Beobachtungen bei Grab 211 geben einen Hinweis auf eine ursprüngliche Wegböschung. Südlich des genannten Weges kamen keine Gräber mehr zutage. An der Westkante ist mit einer Ausdehnung des Gräberfeldes von mindestens 65 m zu rechnen (Abb. 14). Im Zentrum des Gräberfeldes konnten wir die Fundamentgräben eines zerstörten 18 m langen Gebäudes beobachten (Abb. 14). Die Gräben im gewachsenen Boden sind nach dem Steinraub teilweise mit kleinen Steinen, Mörtelgries oder stellenweise mit dunkelbrauner Erde aufgefüllt worden. Soweit diese Gräben frei liegen, ist zu erkennen, dass sich bisher kein Grab innerhalb des Gevierts befindet und kein Grab von

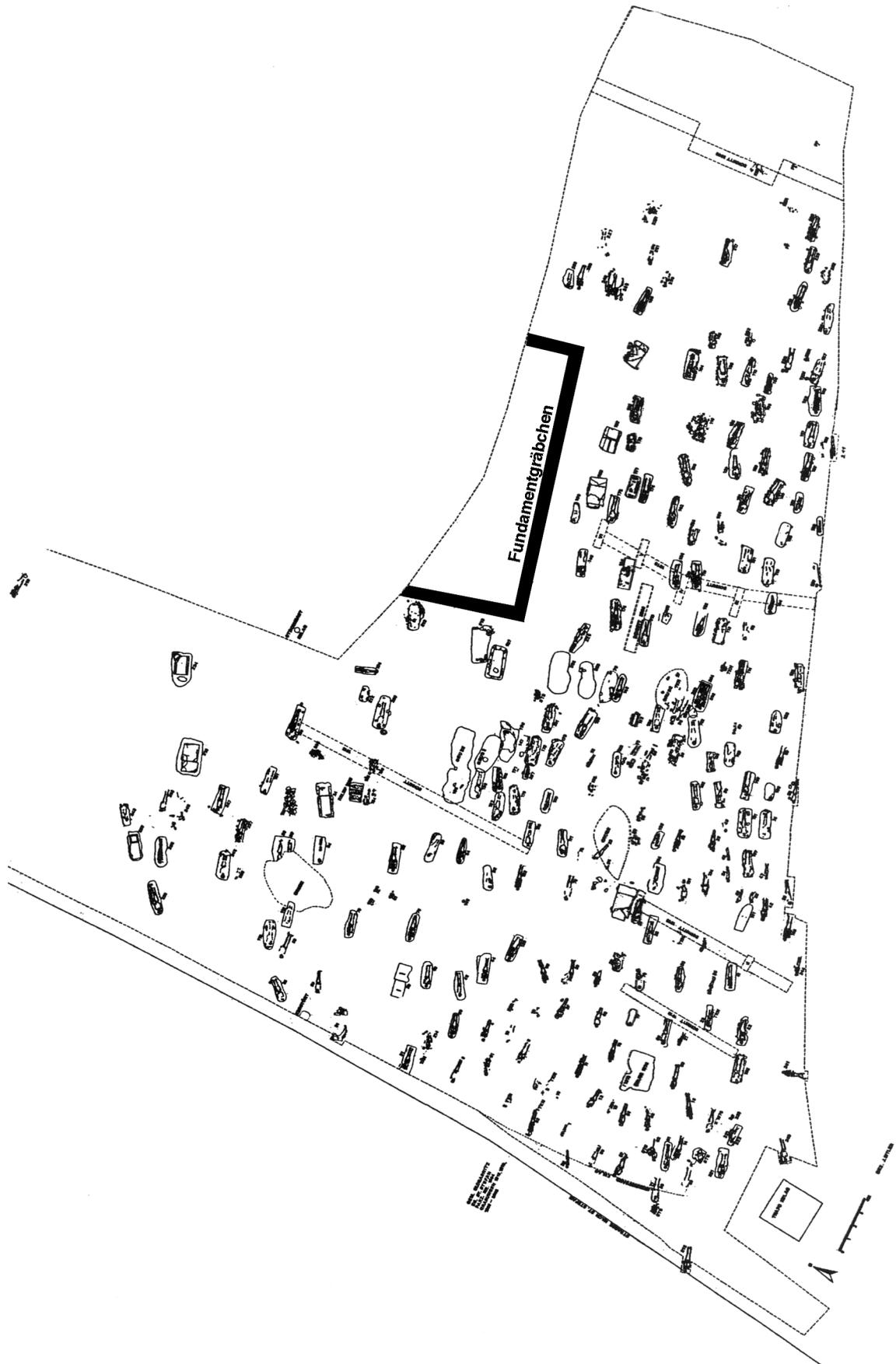


Abb. 14: Globasnitz, östliches Gräberfeld, Lageplan der 252 Gräber (Vermessung und Zeichnung: J. EITLER)

Damit können die Schlussfolgerungen aus dem Gräberfeld bei Globasnitz beispielhaft für die Zeit der Ostgotenherrschaft im Ostalpenraum gewertet werden. Demnach kann man auch das ostgotische Gräberfeld (mit künstlichen Schädelumformungen) in Dravlje nahe dem Schnittpunkt von Autobahn und Celovška cesta nördlich von Ljubljana (Emona) in Verbindung mit einer Straßenstation dieser Epoche sehen⁶⁴. Über das spätantike Leben abseits der befestigten Höhensiedlungen brachten auch die Ausgrabungen in Faschendorf, das gegenüber der römischen Stadt Teurnia auf der anderen Drauseite liegt, neue Ergebnisse. Es handelt sich um spätantike Körpergräber, die innerhalb und außerhalb eines römischen Grabbezirkes in unterschiedlicher Tiefe zutage kamen⁶⁵. Die Grabbauten stehen offenbar mit einer römischen Villenanlage in Verbindung, die im heutigen Ortskern von Faschendorf liegt⁶⁶. Da die Gräber bis in die Spätantike reichen, ist auch mit der Nutzung des Gutshofes in der Spätantike zu rechnen, ein Aspekt, der durch die Funde erst allmählich fassbar wird. Demnach wird gerade für diesen Zeitraum vom Übergang der römischen Antike in das Frühmittelalter die archäologische Forschung unser Geschichtsbild noch verändern.

Da es sich bei dem Gräberfeld um eine entscheidende Entdeckung im alpinen Raum handelt, soll das Areal möglichst umfassend erforscht werden. Bislang sind befestigte Höhensiedlungen in der Alpenregion gut bekannt, während mit dem Gräberfeld in Globasnitz in Tallage die Siedeltätigkeit der Völkerwanderungszeit fassbar wird. Damit kann die Erforschung des Gräberfeldes beispielhaft für die Ostgotenzeit im Ostalpenraum stehen. Aus archäologischer Sicht besitzen nur wenige Gräber aussagekräftige Beifunde, was nicht zuletzt seine Ursache darin hat, dass der Ostgotenkönig Theoderich empfahl, die Toten ohne Beigaben zu bestatten, damit die Grabräuber nicht angelockt würden. Außerdem erlaubte er, dass in alten Gräbern nach Wertgegenständen gesucht werden dürfe, weshalb die Goten von Eugippius als Grabräuber bezeichnet wurden. Durch die Ausgrabungen des Gräberfeldes in Globasnitz und die Entdeckung der arianischen Kirchenanlage neben der katholischen Doppelkirche auf dem Hemmaberg wird fast ein halbes Jahrhundert (493–536) antiker Geschichte, Kultur, Kunst und Architektur beispielhaft in der Alpenregion fassbar. Die Erforschung des völkerwanderungszeitlichen Friedhofes in Globasnitz bedeutet für die Zukunft, dass wir im Ostalpenraum mit Gräberfeldern der Ostgotenzeit nicht auf den Bergen, sondern im Tal rechnen müssen. Manche bereits bekannte, aber noch nicht erforschte Körpergräberfelder unbekannter Zeitstellung könnten in diese Epoche der Gotenzeit gehören.

Im neu gestalteten und thematisch gegliederten Archäologischen Pilgermuseum in Globasnitz soll dieses einmalige Gräberfeld möglichst anschaulich in einem Raum dargestellt werden⁶⁷. Der Besucher wird dann an ausgewählten Skeletten Informationen über die Merkmale des Geschlechtes, des Alters, der Krankheiten, der Verletzungen und zur typischen ostgotischen Schädelumformung erhalten. Darüber hinaus werden die Charakteristika der Bestattungssitten erklärt. Vor der Ausstellung sind allerdings noch zeitaufwendige Restaurierungsarbeiten notwendig. Der Hemmaberg mit den Ausgrabungen und dem Meditationsweg sowie das genannte Museum werden eine wichtige Station auf dem Hemma-Pilgerweg, der bis nach Gurk führt, darstellen.

⁶⁴ M. SLABE, *Dravlje. Grobišče iz časov preseljevanja ljudstev* (wie Anm. 43).

⁶⁵ J. POLLERES, *Der römische Grabbezirk von Faschendorf* (wie Anm. 41), 41f.

⁶⁶ F. GLASER, *Teurnia. Römerstadt und Bischofssitz*. Klagenfurt 1992, 141.

⁶⁷ F. GLASER, *Konzept für ein neues archäologisches Museum in Globasnitz. Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten* 2002 (2003) 83f.

ABKÜRZUNGEN

AntTard	Antiquité Tardive
AnzWien	Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
AÖ	Archäologie Österreichs
ArchA	Archaeologia Austriaca
ASchw	Archäologie der Schweiz
AVes	Arheološki Vestnik
BayVgBl	Bayerische Vorgeschichtsblätter
Car	Carinthia
FÖ	Fundberichte aus Österreich
JbRGZM	Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentral- museums Mainz
LAF	Linzer Archäologische Forschungen
MiChA	Mitteilungen zur Christlichen Archäologie
MiFAÖ	Mitteilungen zur Frühchristlichen Archäologie in Österreich
MPK	Mitteilungen der Prähistorischen Kommission
RBK	Reallexikon zur byzantinischen Kunst
RGÄ	Reallexikon der Germanischen Altertumskunde
SoSchrÖAI	Sonderschriften des Österreichischen Archäo- logischen Institutes
TRE	Theologische Realenzyklopädie
TrZ	Trierer Zeitschrift

Summary

Christianity in Noricum during the time of the Ostrogoths (493–536). The churches on the Hemmaberg and the necropolis in the valley

It is the first time that a necropolis from the Ostrogothic period has been discovered and examined in Noricum. Situated next to a Roman *statio* (Iuenna), it illustrates the reorganisation of the *cur-sus publicus*, which is also apparent from the decree Theoderic the Great issued to the inhabitants of the Isonzo valley. Accordingly, road maintenance was a responsibility of members of the Ostrogothic army. With no weapons in the graves as usual, Ostrogothic soldiers can only be recognized by their insignia, namely their military belts; a silver cross on the buckle identifies the soldier as a Christian. The tumuli to be assumed on top of the stone cist graves are to be regarded as another Ostrogothic element.

The necropolis also offers a substantial contribution to the interpretation of the two church buildings on the Hemmaberg, which date back to the beginning of the 6th century. The eastern double church was used by the Catholic Roman population, the western one by the Arian Ostrogoths. Prestige, aspirations, mutual competition and tolerance played an important part in the decoration of the two multi-part churches. For the founders the Hemmaberg was important enough to invest their capital there and thus to ensure that they would be perpetually remembered through the annual commemorative services.

